

Thema: Abgekanzelt! Repressive Antworten auf dem Prüfstand

Michael Brinkschröder

Die katholische Homo-Paranoia und die Würde des schwulen Katholiken

|| Eine aktuelle Analyse¹

UNGEFÄHR SEIT OSTERN erlebt die katholische Kirche ein enormes Anschwellen von amtlichen Stellungnahmen, die das Thema Homosexualität betreffen. Auch wenn die ideologischen Grundlagen der katholischen Sittenlehre – von Theologie oder gar Moraltheologie mag ich hier nicht sprechen – seit den 70er Jahren und im Grunde genommen von je her dafür die Rechtfertigungen liefern, handelt es sich um einen repressiven Schub, der in den deutschsprachigen Ländern alles aus den letzten Jahren Bekannte in den Schatten stellt. Was ist passiert?

¹ Ich danke Axel Bernd Kunze für Informationen und Verbesserungsvorschläge. Außerdem möchte ich besonders auf das Informationsmaterial aufmerksam machen, das täglich vom Lesben-Internetzwerk aufbereitet wird. Es findet sich unter <http://www.linnet-c.de>.

1. Sehen: Der repressive Schub

1. Noch vor einem Jahr konnte man hoffen, dass die gesellschaftliche Öffnung und der politische Durchbruch, der mit dem Gesetz über die Eingetragene Partnerschaft erzielt worden war, in die katholische Kirche hinüberstrahlen und dort ein Tauwetter ermöglichen würde. Doch das Gegenteil ist eingetreten. Der Ständige Rat der Deutschen Bischofskonferenz (DBK) beschloss am 24. Juni in Würzburg, also noch vor der Herbstvollversammlung, dass MitarbeiterInnen im Kirchendienst, die sich verpartnern, umgehend zu entlassen seien, da es sich um einen »schwerwiegenden Loyalitätsverstoß« handle. Mehrere Bistümer haben diesen Beschluss per Veröffentlichung in ihren Amtsblättern mittlerweile in Kraft gesetzt.² Er betrifft im Prinzip sowohl MitarbeiterInnen im pastoralen Dienst wie bei der Caritas.³ Erste Zwangsmaßnahmen, wie z. B. der Entzug der *missio canonica* für Religionslehrer, wurden bereits verfügt. In diesen Zusammenhang gehört auch der neue Hirtenbrief der schweizerischen Bischofskonferenz, der vom Ton her konzilianter ausfällt, in der Grundfrage aber nicht anders votiert.⁴

2. Wer innerhalb der katholischen Kirche eine positive Meinung über das neue Partnerschaftsgesetz äußert, wird von den Bischöfen eingeschüchtert und mit Drohungen überzogen. So hat z. B. Kardinal Meisner den katholischen Charakter der Katholischen Frauengemeinschaft Deutschlands (kfd), des mitgliedsstärksten Verbandes der katholischen Kirche in Deutschland infrage gestellt, weil die kfd gleichgeschlechtliche oder andere nicht-eheliche Lebensgemeinschaften gegenüber der Ehe als gleichberechtigt gewertet habe. Dies sei mit den »unaufgebbare(n) Positionen der Kirche« unvereinbar. Meisner drohte deshalb an, der kfd die finanzielle Unterstützung zu entziehen.⁵

Aber die Drohkulisse kann auch von reaktionären Laienorganisationen aufgebaut werden. So saßen im Bistum Würzburg vor kurzem etwa ein Dutzend Spitzel und Denunzianten, die vermutlich zum katholisch-fundamentalistischen Liborius-Wagner-Verein gehören, in den hinteren Reihen und schrieben mit, was ein Priester zu sagen hatte, der eingeladen worden war, über die Eingetragene Partnerschaft zu predigen.

² KNA (Kirchliche Nachrichtenagentur), Meldung vom 07.08.2002

³ Vgl. Marcus Weible, Die Kirche als Arbeitgeber – eine Bestandsaufnahme im Spiegel lesbisch-schwuler Interessen, in diesem Heft S. 394-405.

⁴ Vgl. Sebastian Katte, Bischöfliche Mogelpackung, in diesem Heft S. 379-382.

⁵ Vgl. <http://www.linnet-c.de/presswerk/2002/meisner.htm>

3. Es kommen weitere Maßnahmen hinzu, welche die Teilnahme von Schwulen und Lesben an der Eucharistiefeyer betreffen. Am 28. August erreichte die Queergemeinde in Münster ein Brief des regionalen Weihbischofs Ostermann, in dem dieser mitteilte, dass »ab sofort die Heilige Messe für Homosexuelle und Lesben in St. Sebastian nicht mehr stattfinden« dürfe.

Kurz darauf hat der Bischof von Münster eine Jugendmesse in Saerbeck unterschagt, die im Rahmen der Jugendwoche zum Thema: »Ich bin schwul, und das ist gut so – Respekt« geplant war. »Die Messfeier unter dieser Überschrift muss als werbende Veranstaltung gesehen werden. Damit wird die Feier der Heiligen Eucharistie missbraucht«, schrieb Bischof Lettmann an den Pfarrer von Saerbeck.⁶

In München darf es ebenfalls keinen Gottesdienst mehr geben, der die Bezeichnung »Queergottesdienst« trägt, wie Prälat Obermaier der Initiativegruppe Ende November mitteilte. Sowohl in Münster als auch in München bleiben die Gründe für das Verbot der Queergottesdienste nebulös und werden von den Bischöfen nicht näher begründet.

Die Österreichische Bischofskonferenz (ÖBK) hat im September 2002 in ihrem Amtsblatt eine »Orientierungshilfe für die Einrichtung seelsorglicher Initiativen« im Kontext der »Seelsorge für Personen mit homosexueller Neigung« veröffentlicht, indem sie sich noch einmal durch ausführliche Zitate auf das Ratzinger-Papier von 1986 beruft. Die ÖBK hält darin fest, dass die sexuelle Orientierung »in den Privat- bzw. Intimbereich einer Person« gehört und »eines geschützten Raumes« bedarf. »Eucharistiefeyern ausschließlich für Personen mit homosexueller Neigung sind nicht angebracht«.⁷

Die Einschränkungen betreffen nicht nur Eucharistiefeyern. Andere Ereignisse, die weniger offensichtlich sind, koinzidieren kaum zufällig mit dieser Großwetterlage. Hierzu gehört z. B. das plötzliche Ende der bis dahin sehr aktiv verlaufenen Konsultationsrunde über Jugend und Sexualität im Erzbistum Berlin, bei der das Thema Homosexualität eine bedeutende Rolle gespielt hatte. Diese war durch das Dialogangebot der Jugendkommission der DBK angestoßen worden, das mit dem sogenannten »Sexualitätsbrief«⁸ in Gang gekommen war.

⁶ Vgl. Grevener Zeitung vom 15.11.2002

⁷ Vgl. <http://www.linnet-c.de/presswerk/2002/oesi.htm>

⁸ Vgl. Axel Bernd Kunze, Ein neuer Frühling in der katholischen Sexualethik? Der »Sexualitätsbrief« der Jugendkommission und seine Aussagen zur Homosexualität, in: WeStH 8 (Heft 1/2001), S. 72-94 und ders., Kleines Senfkorn Hoffnung? Anfragen an die weiteren Beratungen der katholischen Bischöfe im Dialogprozess um den »Sexualitätsbrief« der Jugendkommission, in: WeStH 8 (Heft 2+3/2001), S. 168-176.

4. Diese Ereignisse aus dem deutschsprachigen Raum überlagern sich mit den aktuellen Auseinandersetzungen über die Weihe von homosexuellen Männern zu Priestern und Diakonen. Aus Rom dringen in jüngster Zeit vermehrt Informationen an die Öffentlichkeit, dass es bald ein offizielles Dokument geben werde, demzufolge homosexuelle Männer nicht mehr zu Diakonen und Priestern geweiht werden dürfen. Entsprechende Gerüchte, die seit über einem Jahr kursierten, verdichteten sich, als die italienische Zeitung »La Repubblica« Anfang November einen entsprechenden Bericht veröffentlichte. Zwar wurde das Gerücht vom Präfekten der Erziehungskongregation, Zenon Grocholewski, dementiert,⁹ doch hat andererseits das Amtsblatt der Kongregation für den Gottesdienst und die Sakramentendisziplin in ihrer Dezember-Ausgabe eine kurze, von ihrem ehemaligen Präfekten, Kardinal Jorge Medina Estévez bereits am 16. Mai 2002 unterzeichnete Stellungnahme veröffentlicht. Diese richtet sich an die Klerus-Kongregation, von der eine entsprechende Anfrage vorlag. Es heißt in dieser Stellungnahme: »Von der Weihe zu Diakonen und Priestern von homosexuellen Männern oder Männern mit homosexuellen Neigungen ist absolut abzuraten, da sie der nötigen Umsichtigkeit entbehren und aus seelsorglicher Sicht ein Risiko darstellen würde. Eine homosexuelle Person bzw. eine Person mit homosexuellen Neigungen ist daher nicht geeignet, das Sakrament der Heiligen Weihe zu empfangen.«¹⁰

5. Im Hintergrund all dieser Ereignisse steht der Skandal um den sexuellen Missbrauch von Minderjährigen durch katholische Priester, der seit Januar 2002 die amerikanische Presse beschäftigt. Durch die Einberufung eines Treffens der amerikanischen Kardinäle und des Präsidiums der dortigen Bischofskonferenz beim Papst am 23./24. April 2002 wurde es zu einem Thema, das die ganze Weltkirche betrifft.¹¹ Auch in Deutschland wurde mittlerweile bekannt, dass die Bischöfe in der Vergangenheit keineswegs die notwendige Konsequenz im Umgang mit pädophilen Priestern, die des sexuellen Missbrauchs überführt worden waren, hatten walten lassen.¹²

⁹ KNA vom 19.11.2002

¹⁰ Vgl. <http://www.linnet-c.de/presswerk/2002/priesteramt.htm>

¹¹ Vgl. Nikolaus Klein, Krise und Neubeginn, in: Orientierung Nr. 12, 30. Juni 2002, S. 133-137. – Stephan Kappler, Im Westen nichts Neues?, in diesem Heft S. 370-374. – Mark D. Jordan, Der Skandal und die Kultur des Schweigens, in diesem Heft S. 364-369.

¹² Vgl. die umfangreiche Dokumentation unter <http://www.ikvu.de/missbrauch/wsk-missbrauch.pdf>

2. Urteilen: Konfliktlinien und Sündenböcke

Die Vielzahl der Ereignisse soll nun in einem zweiten Schritt analysiert und eingeordnet werden. Aus der widersprüchlichen Informationspolitik über ein päpstliches Dokument über die Weihe von homosexuellen Männern zu Priestern und Diakonen kann man den Schluss ziehen, dass in der kirchlichen Hierarchie derzeit ein gewaltiges Tauziehen über diese Frage stattfindet. Im Episkopat ringen zwei Fraktionen miteinander: eine paranoid-homosexuelle und eine moderate Fraktion. Beide Richtungen existieren natürlich schon länger, aber durch die Skandale um den sexuellen Missbrauch von Minderjährigen durch katholische Priester entstand für sie ein neuer Handlungsdruck und neue Handlungschancen.

Ich möchte die beiden Gruppen mit Hilfe der analytischen Sozialpsychologie charakterisieren. Sigmund Freud hat in seinen »Bemerkungen zum Fall Schreber«¹³ versucht, alle Formen der Paranoia (Verfolgungswahn, Erotomanie, Eifersuchtswahn und Weltuntergangswahn) auf die psychische Abwehr von gleichgeschlechtlichen Phantasien zurückzuführen. Er erklärt das Zustandekommen von paranoiden Vorstellungsmustern damit, dass aus irgendeinem inneren oder äußeren Grunde die bislang herrschende Verdrängung der homosexuellen Wunschphantasien scheitert, so dass die mit ihnen verbundenen Ängste das Bewusstsein überfluten. Er spricht von der »Wiederkehr des Verdrängten«. Die gefährlichen Phantasien werden daraufhin mit einer Kombination von härteren innerpsychischen Abwehrmaßnahmen vom Bewusstsein ferngehalten. Beim Verfolgungswahn z. B. wird dabei aus der Phantasie »Ich (ein Mann) liebe ihn (einen Mann)« die Umformungsreihe gebildet: »Ich *liebe* ihn ja nicht – ich *hasse* ihn ja – weil *er mich verfolgt*«. ¹⁴ Zunächst wird die homosexuelle Liebe als Bestandteil der eigenen Psyche *verleugnet*. Dann wird sie *entstellt*, wobei z.B. Liebe in ihr inhaltliches Gegenteil, Hass, verkehrt wird. Drittens wird die Phantasie in ihrer entstellten Form nach außen auf andere projiziert. Von dort kommt sie als Bedrohung von außen wieder auf die paranoide Person zurück.

Paranoide Denkstrukturen, die nach diesem Muster funktionieren, beherrschen allem Anschein nach das Denken und Empfinden eines bedeutenden Teils des Klerus. Die homosexuellen Wünsche, die sie als junge Männer aufgrund der kirchlichen Zensur in den Priesterseminaren oder schon früher verdrängen mussten, lassen sich nicht mehr mit den alten Mitteln latent halten. Durch die veränderte gesellschaftliche Haltung in den westlichen Industrieländern, in denen gleichgeschlechtliche Beziehungen zu einem Bestand-

¹³ Sigmund Freud, Psychoanalytische Bemerkungen über einen autobiographisch beschriebenen Fall von Paranoia (Dementia paranoides), in: Ders.: Zwei Fallberichte. »Schreber« (Paranoia); »Haitzmann« (Teufelsneurose). Mit einer Einleitung von Mario Erdheim, Frankfurt/M. 1997, S. 95-169.

¹⁴ Freud, a.a.O., S. 152.

teil der öffentlichen Kultur und des Rechtssystems geworden sind, kommt es zur »Wiederkehr des Verdrängten«. Wenn es auch in dieser Situation keine Chance gibt, die drängenden Wünsche bewusst zu machen und zu artikulieren, dann greift der paranoide Mechanismus. Dies scheint nun bei einer relevanten Zahl von Menschen innerhalb der Kirche der Fall zu sein. Ich denke dabei an das Opus Dei und andere katholisch-fundamentalistische Personen und Organisationen.

Die Rede von »paranoid-homosexuellen Priestern und Bischöfen« birgt natürlich die Gefahr einer aggressiven Pathologisierung in sich. Deshalb ziehe ich es vor, von Priestern und Bischöfen zu sprechen, die sich von paranoid-homosexuellen Vorstellungsmustern *leiten* lassen, um sie nicht als Personen mit ihren Verhaltensweisen vollständig zu identifizieren und damit festzulegen. Es ist aber von der Sache her wichtig, den paranoiden Mechanismus zu verstehen. Dies eröffnet nämlich die Möglichkeit, die Symptome, die der paranoide Mechanismus hervorbringt, entschlüsseln und deuten zu lernen. Auf diese Weise können die verleugneten, entstellten und projizierten Phantasien trotz der furchtauslösenden Gewalt in ihnen wieder als Phantasien von verängstigten Menschen verstanden werden.

Entsprechende paranoide Symptome findet man in kirchlichen Verlautbarungen schon seit längerem. Eine Form von Verfolgungswahn blitzt manchmal dort auf, wo von Homosexuellengruppen in der Kirche unvermittelt als »pressure groups« gesprochen wird.¹⁵ Im viel beschworenen »Untergang des Abendlandes«, der angeblich durch die Homoehe ausgelöst werden soll, hat sich eine Weltuntergangsparanoia ihren symptomatischen Ausdruck verschafft. Der Erotomanie wiederum ist die Verführungstheorie der Homosexualität zuzuordnen, die dort spürbar ist, wo Homosexuellen die Arbeit in pädagogischen Berufen verweigert wird.¹⁶ Außerdem gibt es die Tendenz, homosexuelle Wunschphantasien grundsätzlich und vor allem bei anderen homosexuellen Priestern für unkontrollierbar zu halten, weil man selbst mit ihnen nicht zurechtkommen kann, dies aber verleugnet und auf andere projiziert, die deshalb als »Risiko« eingestuft werden.

Der von paranoid-homosexuellen Vorstellungsmustern beherrschte Teil des Klerus, der sich selbst hasst und offen lebende Schwule bekämpft, versucht um jeden Preis, das Image des Priesters als eines asexuellen, reinen und zölibatär lebenden Menschen zu verteidigen. Um sich von der Schuld an den Missbrauchsfällen reinzuwaschen, greift diese Fraktion aktuell zu dem Mittel, *schwule* Priester zu Sündenböcken für den sexuellen Missbrauch

¹⁵ So jüngst wieder die Orientierungshilfe der ÖBK und die Glaubenskongregation im Schreiben der Kongregation für die Glaubenslehre an die Bischöfe der katholischen Kirche über die Seelsorge für homosexuelle Personen (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 72), Bonn 1986, Nr. 9.

¹⁶ Vgl. Alcune Considerazioni, L'Osservatore Romano 24.7.1992.

von Kindern und Jugendlichen durch *pädophile oder ephebophile* Priester zu machen. Bei dem Machtkampf um die zukünftige Weihe von homosexuellen Männern zu Priestern und Diakonen im Vatikan und im Episkopat allgemein, der sich jetzt zugespitzt hat, geht es primär um die Schuldzuweisung für dieses Problem. Wenn es dem von paranoiden Ängsten geleiteten Teil der Bischöfe gelingt, diesen wesentlichen Unterschied zwischen schwul und pädophil zu verwischen, können sie nicht nur ihre eigene Mitschuld am sexuellen Missbrauch von Kindern durch Priester abwälzen, sondern außerdem das fundamentalere Problem, das die Existenz von schwulen Priestern für sie darstellt, wieder in den Griff bekommen. Mit den Mitteln der Diskriminierung und der Entwürdigung versucht man, die Tatsache wieder unsichtbar zu machen, dass etwa die Hälfte des katholischen Klerus, zumal der jüngeren Priester unter ihnen, in den westlichen Ländern schwul ist.

Während der paranoid-homosexuell denkende Teil des Episkopats die Unterscheidung zwischen Homosexualität und Pädophilie zu verwischen sucht, folgt die DBK dieser Linie in ihrer Mehrheit nicht. Die Expertise von Wunibald Müller,¹⁷ die den neuen Richtlinien zum Umgang mit sexuellem Missbrauch von Minderjährigen durch katholische Priester zugrunde liegt, weist zumindest in eine andere Richtung. Der Leiter des Recollectio-Hauses in Münsterschwarzach macht deutlich, dass es in keiner Weise angehen kann, »Pädophilie und Homosexualität in einen Topf zu werfen.« Es sei dabei nicht auszuschließen, so Müller, »dass Personen, die homosexuell sind, sich dieser Wirklichkeit aber nicht stellen möchten, im Zölibat eine Lebensform sehen, die es ihnen ermöglicht, die Auseinandersetzung mit der eigenen sexuellen Identität zu vermeiden. Das dürfte erklären, warum viele Priester, die Minderjährige sexuell missbrauchen, die Frage, was ihre sexuelle Orientierung ist, nicht klar zu beantworten wissen.« Nach diesem Befund verläuft der Zusammenhang also genau entgegengesetzt zu dem, was die Kongregation für Gottesdienst und Sakramentendisziplin suggeriert: Sofern es überhaupt einen Zusammenhang zwischen homosexueller »Neigung« und sexuellem Missbrauch gibt – die meisten Erwachsenen, die Minderjährige missbrauchen, sind heterosexuell – liegt dem eine verdrängte Homosexualität zugrunde, also das Gegenteil einer bewussten schwulen Identität. Weiterhin sei zu berücksichtigen, führt Müller aus, dass sexueller Missbrauch von Kindern in vielen Fällen eine »Reinszenierung des eigenen Missbrauchs« darstelle, bei dem die Opfer nun zu Tätern würden. Dieser Gesichtspunkt sollte in meinen Augen davor warnen, pädophile Priester allzu leichtfertig zu dämonisieren.

Trotz dieser Rückenstärkung durch einen Experten steht die moderate Fraktion in der DBK der Existenz von schwulen Priestern weitgehend hilflos gegenüber. Sie kann sich gegenüber den paranoid-homosexuellen Kräften in

¹⁷ Süddeutsche Zeitung vom 25.09.2002.

den eigenen Reihen nicht effektiv zur Wehr setzen, weil sie selbst noch in die alten Denkmuster verstrickt ist. Die *institutionalisierte* Homo-Paranoia der jüdisch-christlichen Tradition, die ihr ideologisches Fundament im Sodom-Mythos hat, sitzt ihnen zu tief in den Knochen, als dass sie sich davon bereits hätten freimachen können. Infolgedessen kollaborieren sie trotz guten Willens immer wieder mit den paranoiden Vorstellungen über die Homosexualität, die für die katholische Lehre traditionell kennzeichnend sind.

Der Wunsch, den eigenen Klerus vor den paranoid-homosexuellen Kräften in der Kirche zu schützen, im Verbund mit der Unsicherheit gegenüber der Homosexualität »an sich«, treibt die moderaten Kräfte in der DBK dazu an, das Thema »Homosexualität« und homosexuelle Menschen außerhalb wie innerhalb der katholischen Kirche wieder unsichtbar zu machen. Hier sehe ich den Grund, weshalb die arbeitsrechtliche Reaktion auf die Eingetragene Partnerschaft so hart ausfiel und weshalb die bischöfliche Protektion der Queergemeinde in Münster gerade jetzt zurückgezogen wurde.

Der moderate Flügel macht also nicht die schwulen Priester zu Sündenböcken, sondern distanziert sich von den schwulen Katholiken, die keine Priester sind. Diese Bischöfe werden natürlich weiterhin Schwule zu Priestern weihen, weil andernfalls die Sakramentenversorgung in den Gemeinden endgültig zusammenbrechen würde. *Divide et impera!*

Auch wenn die Grenzziehung bei den beiden skizzierten Fraktionen innerhalb des Episkopats (wie innerhalb der gesamten Kirche) unterschiedlich ausfällt, muss man bei beiden als zentralen Punkt festhalten, dass sie die Würde von schwulen Katholiken, seien sie Priester oder Laien, antasten. Was soll ein schwuler Priester von sich denken, wenn ihm aus Rom die unverschämte Auskunft gegeben wird, dass er in der Seelsorge ein Risiko darstellt? Was soll ein gläubiger schwuler Katholik von sich denken, wenn ihm mitgeteilt wird, dass er nicht mit anderen schwulen Katholiken zusammen Gottesdienst feiern darf?

Die Würde eines Gläubigen gilt offensichtlich auch für die Glaubenskongregation nicht mehr als unantastbar, wenn es um Fragen der Homosexualität geht. Wenn sie – wie im Fall der Ordensleute Robert Nugent und Jeannine Gramick aus den USA – von Menschen ein Glaubensbekenntnis verlangt, das die Kernsätze des 1986er-Papiers der Glaubenskongregation beinhaltet, wonach z.B. »homosexuelle Handlungen immer objektiv sündhaft sind« und die »homosexuelle Neigung« als »objektiv verirrt erachtet werden muß«,¹⁸ dann erhebt sie nicht nur Ratzingers Lehre über die Homosexualität in den Rang des Credo, sondern dringt letztlich in den intimen Bereich des Glaubens ein statt ihn zu schützen.

¹⁸ John L. Allen, Kardinal Ratzinger, Düsseldorf 2002, S. 210.

In der Negation der Würde schwuler Katholiken oder derer, die sich mit ihnen solidarisieren, besteht die neue Qualität des repressiven Schubs. Sie geht einher mit dem Bestreben, wesentliche ChristInnenrechte, nämlich das Recht auf freie Meinungsäußerung und die gottesdienstliche Versammlungsfreiheit, einzuschränken.

3. *Dringendster Handlungsbedarf:*

Optionen und Perspektiven der schwulen Priester

Im dritten Schritt möchte ich nun einige strategische und theologische Überlegungen darüber anstellen, welche Handlungsoptionen schwule Priester als schwule Priester haben. Zwischen paranoid-homosexuell denkenden Priestern und schwulen Priestern besteht ein grundsätzlicher Unterschied, aber auch eine grundsätzliche Gemeinsamkeit. Gemeinsam ist ihnen, dass gleichgeschlechtliche Phantasien in ihrer psychischen Struktur eine zentrale Rolle spielen. Während die ersten jedoch ihre homosexuellen Wünsche, weil sie diese nicht symbolisieren dürfen oder können, gemäß dem paranoiden Mechanismus verleugnen, entstellen und projizieren, vermögen die zweiten sie zu artikulieren und die eigene Identität als »schwul« zu bestimmen.

Doch auch wenn schwule Priester die Fähigkeit besitzen, einen wichtigen Aspekt ihrer Identität zu benennen, ist für sie unmöglich, offen über ihre Liebesbeziehung mit einem anderen Mann oder über ihre homosexuelle Praxis zu sprechen. Sie haben sich mit Haut und Haaren einer Organisation verschrieben, die ihnen doppelte Fesseln angelegt hat: Zum einen unterliegen schwule Priester, wie alle anderen homosexuellen ChristInnen auch, dem in der Kirche herrschenden Tabu und Verbot der Homosexualität. Zum anderen haben sie sich dem Zölibat unterworfen. Würden schwule Priester öffentlich auftreten und sich als praktizierende Homosexuelle outen, so würden sie mit ziemlicher Gewissheit ihr Amt verlieren, weil sie offensichtlich gegen den Zölibat verstoßen haben. Ihnen droht eine materielle und existentielle Katastrophe.

Weil sie diesen gordischen Knoten nicht einfach durchschlagen können, wenn sie Priester bleiben wollen, sind sie der entscheidenden Voraussetzung beraubt, um sich in der Öffentlichkeit gegen falsche Vorwürfe verteidigen zu können. Ihre strukturelle Handlungsunfähigkeit macht es anderen – übrigens nicht nur der paranoid-homosexuellen Fraktion, sondern auch der antikatholischen Presse – leicht, schwule Priester zu Sündenböcken für solche Probleme wie die Missbrauchsfälle zu machen.

Theoretisch kann man mit dem Dilemma von Homosexualität und Zölibat natürlich sehr leicht klar kommen, indem man die Forderung erhebt, dass gleichzeitig der Zölibat, der *de facto* sowieso nicht mehr gehalten wird, auch *de jure* abgeschafft wird und die gleichgeschlechtliche Liebe akzeptiert

wird. Bei etwas größerer Tuchfühlung mit der Realität mag die Frage auftauchen, ob man zuerst für die Aufhebung des Zölibats oder für die ethische Anerkennung der Homosexualität kämpfen soll. Mit einer solchen Fragestellung bleibt man jedoch immer noch im Bereich der Spekulation, diesseits der Praxis.

Praktisch wurden in den letzten Jahren mehrere Wege ausprobiert, um die Fesseln der schwulen Priester zu lockern. So wurden z.B. anonymisierte Fernseh-Interviews gegeben oder die Repräsentation in der Öffentlichkeit durch einen Ex-Priester wahrgenommen. Eine dritte Möglichkeit, das Dilemma von Zölibat und Homosexualität zu umgehen, liegt darin, dass sich schwule Priester zu ihrer homosexuellen *Orientierung* und *Identität* bekennen, ohne zugleich von ihrer homosexuellen *Praxis* zu sprechen. Am einfachsten ist dies paradoxerweise wohl für diejenigen, die tatsächlich zölibatär leben, weil sie keinen zusätzlichen persönlichen Gewissenskonflikt mit sich herumtragen. Die letzten beiden Wege halte ich – trotz des repressiven Schubs – für wegweisend und ausbaufähig. Doch werden sie nicht mehr systematisch verfolgt, weil sich schon seit einiger Zeit ein anderes Dilemma quergelegt hat.

Indem schwule Priester sich outen, bereiten sie anderen schwulen Priestern das Problem, dass deren symbolische Tarnung zusammenbricht. Die Tarnung bestand bislang darin, dass in den Gemeinden üblicherweise niemand vermutet hat, dass zölibatsverpflichtete Priester auch noch eine andere sexuelle, nämlich eine homosexuelle Seite besitzen. Dafür sorgte zum einen das Tabu der Homosexualität und zum anderen die Verpflichtung zum Zölibat, die den Blick auf den verbotenen Umgang mit Frauen (ab)lenkte. Je stärker »Priestertum« und »Homosexualität« in der öffentlichen Meinung miteinander verknüpft werden und je stärker schwule Priester ihre Existenz öffentlich thematisieren, desto schwächer wird diese Tarnung. Es gibt also für schwule Priester neben dem Zölibats-Homosexualitäts-Dilemma auch noch das Dilemma von Öffentlichkeit und Tarnung. Beide hängen aber zusammen, denn wer Tarnung will, braucht den Zölibat und wer Homosexualität als Lebensform will, braucht die Unterstützung der kirchlichen Öffentlichkeit, um die bisherige Situation zu verändern.

Die Vereinigung der Katholischen Schwulen Priester Deutschlands (KSPD) existiert, weil sich schwule Priester beim ersten Dilemma auf die Seite der Homosexualität, sei es als Identität oder als praktizierte Lebensform, gestellt haben. Wer aber die Existenz von schwulen Priestern öffentlich thematisieren will, muss sich darüber im Klaren sein, dass er den noch vorhandenen Schutz durch die strukturelle Tarnung des Zölibats zerstört. Hier verläuft deshalb eine strukturelle Konfliktlinie unter den schwulen Priestern, die erst auf den zweiten Blick sichtbar wird. Der gegenwärtig dominierende Versuch, die Option für Homosexualität mit der Option für Tarnung zu kombinieren, hat in die Stagnation geführt.

1. Die doppelte Option für Homosexualität und Öffentlichkeit

Es ist deshalb unerlässlich, dass innerhalb der KSPD hinreichende Klarheit über den Umgang mit dem Dilemma von Öffentlichkeit und Tarnung hergestellt wird. Man muss sich hier für eine der zwei Doppeloptionen entscheiden: entweder für Tarnung und Zölibat (also weiter mit dem bisherigen System kollaborieren, wobei die Homosexualität höchstens heimlich gelebt oder abgespalten werden muss) oder für Homosexualität und Öffentlichkeit (wobei das priesterliche Amt langfristig einer fundamentalen, aber in ihrem Ergebnis ungewissen Veränderung unterliegt). Eine bewusste Entscheidung, mit dem Thema Homosexualität auch an die Öffentlichkeit gehen zu wollen, halte ich für nötig, damit sich die regressiven Wünsche und Ängste, die zum bisherigen System zurückdrängen, in der Praxis nicht immer wieder als Störungen bemerkbar machen.

Wenn die Doppeloption für Homosexualität *und* Öffentlichkeit klar ist, stellt sich die Frage, wie sie *praktisch* zu verwirklichen ist, ohne sofort ins offene Messer der paranoid-homosexuellen Fraktion zu laufen. Öffentlichkeit muss ja nicht zwangsläufig heißen, dass ein schwuler Priester seine Existenz riskiert, indem er sich vor einem großen Publikum outet. Vielmehr geht es um eine unaufgeregte Form von Öffentlichkeit, die den leicht vorhersehbaren hysterischen Reaktionen aus dem Weg geht.¹⁹

Dazu möchte ich, neben den oben skizzierten Handlungsmöglichkeiten, einen konkreten Vorschlag ins Zentrum rücken. Warum schreibt die KSPD nicht nach dem Vorbild der niederländischen Homo-Pastores einen Offenen Brief an die Gemeinden? Das Projekt »Offener Brief« hat mehrere Vorteile: 1. Ein Offener Brief erlaubt es, notwendige Anonymität und gewünschte Öffentlichkeit miteinander zu verknüpfen. Niemand müsste seine materielle Existenz riskieren. Der Zugang zur Öffentlichkeit könnte über wenige Kanäle zur Presse laufen. 2. Ein Brief, der sich an die Gemeinden richtet und ihnen einen Impuls zur Meinungsbildung gibt, würde die längst überfällige Phase einleiten, dass sich auch die »normalen« KatholikInnen an der kirchlichen Diskussion über die Homosexualität beteiligen. Natürlich sind kontroverse Reaktionen in den Gemeinden zu erwarten, aber es bestehen gute Aussichten, die Gewichte in der kirchlichen Öffentlichkeit zu verlagern. 3. In dem praktischen Prozess der konzeptionellen und redaktionellen Arbeit an einem Offenen Brief der Schwulen Priester an die Gemeinden liegt auch für die KSPD selbst die Chance, das gemeinsame Anliegen herauszuarbeiten und eine tragfähige theologische Deutung der Homosexualität zu formulieren.

¹⁹ Vgl. Mark D. Jordan, Der Skandal und die Kultur des Schweigens, in diesem Heft S. 364-369.

2. Option für schwul-lesbische Solidarität

Eine wichtige Motivation, sich für die Aufhebung des Verbots homosexueller Praxis einzusetzen, könnte in der Solidarität mit den schwulen und lesbischen ChristInnen liegen. So bedrängend die existenzielle Lage für schwule Priester vielfach ist, ihr Spielraum für politisches Handeln wächst m.E. genau in dem Maße, wie sie nicht ihre eigenen Interessen im Blick haben, sondern über den Tellerrand schauen und auf die Bedürfnisse und seelischen Nöte derer reagieren, die »nur« davon betroffen sind, dass sie von ihrer Kirche zu Sündern abgestempelt werden.²⁰

In diesem Sinne wäre es auch weiterführend, wenn sich die schwulen Priester mit dem Zeugnis von solchen TheologInnen, ehemaligen Priesteramtskandidaten, Ex-Priestern oder Ex-Nonnen auseinandersetzen würden, die sich gegen das kirchliche Amt entschieden haben, weil ihnen die Werte der Wahrhaftigkeit und Aufrichtigkeit wichtiger waren als eine interessante Tätigkeit und eine gute Bezahlung. Ein Rest von klerikalem Standesdünkel scheint dem manchmal noch im Weg zu stehen.

Ich denke, dass *alle* schwulen Katholiken und lesbischen Katholikinnen auf die eine oder andere Weise in ihrem Leben durch die katholische Sexualmoral beschädigt worden sind – selbst diejenigen, die aus der Kirche ausgetreten sind. Ihre Solidarität untereinander könnte jedoch bewirken, dass eine alte Vision neue Wirklichkeit wird: Der Blinde trägt den Lahmen und der Lahme führt den Blinden, damit er nicht in die Grube fällt.

Michael Brinkschröder, katholischer Theologe, arbeitet an einer Dissertation über »Gleichgeschlechtlichkeit im christlichen Imaginären« in der Soziologie. Für die WERKSTATT schrieb er zuletzt in Heft 2+3/2001 »Politisch und ökumenisch? Zu den Dogmen der HuK«.

Korrespondenzadresse: Untere Weidenstraße 2, D-81543 München.

²⁰ Vgl. Ralf Klein, Ich danke dir, dass du mich so wunderbar gestaltet hast, in: WeSTh 9 (Heft 3/2002), S. 236-240.